Wohltätig für Wohltäter : vom doppelten Nutzen der Philanthropie an Bremer Beispielen des 19. Jahrhunderts

Autor(en): **Wissmann, Sylvelin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **13 (2006)**

Heft 1

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-29549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

WOHLTÄTIG FÜR WOHLTÄTER

VOM DOPPELTEN NUTZEN DER PHILANTHROPIE AN BREMER BEISPIELEN DES 19. JAHRHUNDERTS

SYLVELIN WISSMANN

Doing well by doing good – so die englische Kurzform einer Wechselwirkung, die Wohltäter seit je motiviert, ob als Jenseitshoffnung bei Befolgung des jüdisch-christlich-islamischen Barmherzigkeitsgebots oder säkularisiert als diesseitiges Freudeempfinden beim Ausüben humanitären Erbarmens; beides, ob jenseitig oder diesseitig, ein ideeller Lohn fürs Wohltun. Materieller Lohn ergab sich nebenbei durch Gewinn an Ansehen, Fortkommen oder Macht in der Gesellschaft und begleitete als Erwartung in der frühen Neuzeit zunehmend philanthropisches Handeln. Mehrere Faktoren führten zu dieser Entwicklung, etwa der Aufstieg des Stadtbürgertums als Träger kommunaler Aufgaben, die allgemeine Verweltlichung der Sozialaufgaben, die neben Religion tretende Humanität mit zeittypischer Empfindsamkeit sowie Aufklärungsideen des Selbsthandelns und der Eigenverantwortlichkeit.

PRIVATE WOHLTÄTIGKEIT IN BREMEN

Ein überschaubarer Bereich wie die reichsfreie Stadt Bremen bot sich als Fallstudie für ein entsprechendes Forschungsprojekt an.[1] Bremen wurde oligarchisch regiert und hatte als Handelsstadt ohne nennenswerte Industrie eine ständisch gefügte Bevölkerung. Hier entwickelte sich seit 1800 private Wohltätigkeit neben der kirchlichen und öffentlichen Armenfürsorge und entfaltete im Lauf des 19. Jahrhunderts ein differenziertes System unterschiedlicher Zielsetzungen. Sie begleitete – um nicht zu sagen leitete – im 19. Jahrhundert die Entwicklung von der hergebrachten Armenpflege zum beginnenden Sozialstaat und wählte dafür überwiegend die Vereinsform,[2] die daher ins Zentrum der Forschung rückte. Bremens relativ geschlossene *ruling class* stellte um 1800 nicht mehr (wie die ehemaligen «ratsfähigen Familien») ein Patriziat dar, sie war bereits eine Bildungs- und Wirtschaftselite, denn der ursprünglich zweitrangige Kaufmannsstand der Handelsherren begann, mit dem Gelehrtenstand zu verschmelzen.
Diese Bremer Oberschicht bestimmte die Politik und finanzierte die sozialen

Einrichtungen durch verschiedene Steuern und den sogenannten Schoss, eine prozentuale Abgabe vom Vermögen aufgrund von Selbsteinschätzung. Somit bestand ein gewisses Bewusstsein von der Sozialpflicht des Eigentums, andererseits veröffentlichte diese Selbsteinschätzung das jeweilige Wohlsituiertsein. Die Pflicht einer Abgabe war daher zugleich ein Recht, das Rückschluss auf die persönliche Stellung gewährte.

Aus derselben Schicht kamen ab 1800 und verstärkt ab 1830 zusätzliche private Initiativen weiterer gezielter Armutslinderung. Zunehmend fanden sich Verarmte, denen die stigmatisierende öffentliche Armenpflege erspart werden konnte: Die Umstände seit der französischen Revolution, die napoleonischen Restriktionen sowie Unwägbarkeiten des (Übersee-)Handels führten zu Verarmungen auch in der Oberschicht, falls keine Familienstiftung einsprang, und im Mittelstand. Zudem war die handarbeitende Bevölkerung stets durch Arbeitsunfähigkeit aufgrund von Krankheit oder Alter gefährdet. Diese Betroffenen scheuten die mit der Armenpflege verbundene Registrierung, es entstand ein Bedarf nicht öffentlicher Einrichtungen für «verschämte» Arme. Personen aus dem Kreis der politisch und gesellschaftlich Bestimmenden riefen solche ins Leben und bezogen aus deren Wirkungen eigene politisch-gesellschaftliche Rückwirkungen.

Ideale der Zeit wie Gemeinschaft und Gemeinsinn, die im familial bestimmten Bremer Gemeinwesen besonders geschätzt wurden, hatten bereits in den Aufklärungsgesellschaften eine Handlungsform gefunden, die Zusammensein und Zusammenwirken mit Zielvorgaben verband. Für soziale Ziele wählten die Bremer eine ähnliche, relativ neue Form, den Verein, der zugleich Gemeinschaftsidee und Gemeinschaftsaufgabe umschloss. Bereits im ersten Versuch, dem *Verein zum Wohlthun* von 1804,[3] entwickelten die Mitglieder in kurzer Zeit effiziente Praktiken, die für alle späteren Vereine dieser Art massgebend waren. Erhaltene Dokumente des Vereins wiederholen als Gründungsmotivation stets den philanthropischen Aspekt, gleichwohl lassen sich aus bestimmten Gegebenheiten und Formulierungen vorsichtig weitere Rückschlüsse ziehen.

PHILANTHROPIE UNTERSTÜTZT DAS ETABLIEREN IN DER OBERSCHICHT

Der Verein entstand *aus* der, aber nicht eigentlich *durch* die staatstragende Bürgerelite: Die Gründer und Mitglieder der ersten Jahre heissen «Handlungsgehülfen», waren aber keine Ladenschwengel, sondern Kaufleute in der Ausbildung, Söhne der bürgerlichen Elite. Sie waren nicht «etabliert», das heisst, sie hatten sich noch nicht niedergelassen und das sogenannte grosse Bürgerrecht erworben. An dieses Bürgerrecht waren die steuerlichen Abgaben gebunden, und bei

Gründung des Vereins wird als Absicht formuliert, zur Linderung der städtischen Armut ebenso einen Beitrag wie die Etablierten leisten zu wollen. Dieser Beitrag war zugleich eine finanzielle Leistung und eine praktisch tätige: Da die jungen Leute die Institute der Armenpflege noch nicht durch Abgaben förderten, konnten und wollten sie diese nicht beanspruchen und nahmen in zunächst bescheidenem Rahmen deren Tätigkeit quasi selbst in die Hand. Sie verschafften sich Kenntnisse über «verschämte» Bedürftige, was wegen der engen Bremer Verhältnisse leicht war, und brachten diesen selbst, wessen sie bedurften. Diese Selbsttätigkeit wird ein Charakteristikum aller wohltätigen Vereine und als Freude bringendes Erleben der Dankbarkeit der Beschenkten eines ihrer Motivationsangebote – ein zwar diesseitiger, aber ideeller Lohn der Philanthropie.

Die Träger des Vereins bezeichnen sich selbst als «nicht ansässige junge Männer, die weiter keine Beiträge zu den öffentlichen Lasten liefern» und «durch die Sammlung freiwilliger Geldbeiträge einer bedeutenden Zahl Hülfsbedürftiger in alten und kranken Tagen beizustehen bemühet» sind.[4] In dieser Gegenüberstellung öffentlicher Lasten und freiwilliger Beiträge versteckt sich eine Rückwirkung auf die jugendlichen Wohltäter: Sie bewiesen auf diese Weise schon vor Erwerb des Bürgerrechts eine gewisse finanzielle Leistungsfähigkeit wie auch die Bereitschaft, sich ebenso wie die steuerpflichtigen Etablierten im Bremer Gemeinwesen einbringen zu wollen, also Gemeinsinn. Genaues Auswerten der Mitgliedsnamen bestätigt, dass sich viele, auch Unbekannte oder in Bremen zur Ausbildung weilende Auswärtige, später in der Bremer Bürgerelite wieder finden oder selbst eine «Familie» gründeten. Ihre dahin führende Laufbahn begannen sie mithin auch als Mitglieder des *Vereins zum Wohlthun*.

Ein bekanntes Beispiel ist die Familie Lahusen, die sich wie wenige in der Handelsstadt Bremen von Kaufleuten zur bedeutenden Unternehmerdynastie entwickelte. Der erste «Bremer» Lahusen, Christoph Friedrich (1781–1866) steht als Nr. 67 im ersten Verzeichnis von 1809 des *Vereins zum Wohlthun,* kam aus Berne an der Niederweser und heiratete dort. Seine Schwester heiratete einen der Gründer des Vereins; Lahusens Schwager und ein weiteres Vereinsmitglied waren Bürgen, als er 1816 das Grosse Bürgerrecht erwarb, seine Söhne heirateten bereits in die ersten Bremer Familien, und nach zwei Generationen waren die Lahusens mit fast allen bedeutenden Namen verschwägert. Es war der Erfolgsgeschichte seiner Familie, zumal deren rascher Aufnahme in den geschlossenen Heiratskreis der Stadt, gewiss förderlich, dass er ein frühes Mitglied des ersten wohltätigen Vereins war und die Familie ihren philanthropischen Gemeinsinn ferner bewies durch Mitgliedschaft in weiteren Vereinen und als Diakone. Zwar war das gedeihende Unternehmen Grundlage des wirtschaftlichen Erfolges, doch haben – im Sinne eines Anschubs durch *connections* in der Phase der Etablierung – gesellschaftsrelevante Gründe wie Philanthropie als demonstrierter Bürgersinn

signifikant gesellschaftlichen Nutzen gebracht, trotz der von wohltätigen Vereinen gewahrten Haltung eines Wirkens «in aller Stille»: In den Zirkeln, auf die es ankam, war das Mitwirken am Gedeihen des Gemeinwesens bekannt, und man war dadurch mit ihnen und ihrem Netzwerk verbunden.[5]

So gesehen bildet eine weniger angepasste Person ein Gegenbeispiel. Friedrich Leopold Voget (1796–1840) war in Bremen geboren aber nicht aufgewachsen. Er wurde Jurist, 1823 Obergerichtsanwalt in Bremen und erlangte eine gewisse Bekanntheit als Verteidiger der Giftmörderin Gesche Gottfried (1785–1831). Voget versuchte Aufstieg ohne philanthropischen Rückhalt. Ihm gelang die Heirat mit der Tochter eines Bürgermeisters, doch er erreichte weder wirkliche Anerkennung noch Wohlstand oder gar Aufnahme in die Bremer Gesellschaft. Als es nach 1830 für Bremer Honoratioren zum guten Ton gehörte, mindestens drei der jetzt entstehenden wohltätigen Vereine anzugehören, trat er nur einem bei, dem *Verein für entlassene Gefangene*. Überdies verfasste er in dieser revolutionär gärenden Zeit, als die meisten Machthaber nervös und besorgt um den Erhalt des gesellschaftlichen Gefüges waren, kritische politische Schriften. Nach seinem frühen Tod urteilte der einflussreiche Pastor Georg Gottfried Treviranus – selbst «erstklassig» verschwägert – in einem Brief entsprechend: «Als er Advokat geworden war, trachtete er nach einer reichen, und ihn in eine Familie bringenden Heirat. […] Es ist eine glückliche Ehe gewesen, wenn auch in sehr schweren Tagen. Aber was er sonst gewollt hatte, erreichte er nicht […] und die Familienbindung hat ihm nichts geholfen.»[6] Zwar lebte Voget nach 1830 in einer politisch und ökonomisch anderen Zeit als Lahusen vor 1810 und übte die politische Kritik zu Recht. Da er es aber gleichzeitig in der traditionell ständisch gesonnenen Bremer Bürgergesellschaft zu etwas bringen wollte, ergriff er dazu nicht die richtigen, Gemeinsinn bezeugenden Mittel; er blieb nicht zugehörig, und seine acht Kinder und deren Nachkommen erlangten keinen Einfluss in der Bremer Gesellschaft.

PHILANTHROPIE UNTERSTÜTZT DEN ERHALT DER STÄNDISCHEN GESELLSCHAFT

Nach zwei weiteren privatwohltätigen Vereinen, die noch besprochen werden, begann ab 1835 in Bremen eine Phase von Vereinsgründungen. Erst der Vormärz, der dem sozial relativ ruhigen Bremen einige Gesellenunruhen bescherte, scheint gewisse Befürchtungen in der herrschenden Klasse geweckt zu haben, und die jetzt beginnende Reihe privater sozialer Initiativen, deren Gründer alle aus Bremens bestimmender Schicht kamen, ist eine Reaktion darauf. Die zunehmende Verarmung aufgrund von Bevölkerungszunahme, Arbeitslosigkeit

durch Gewerbeverlagerung oder Zwängen der noch bestehenden Zünfte war vom städtischen Armenwesen nicht aufzufangen. Mit speziellen Vereinen, die das Sozialsystem ausstaffierten, wollte man nicht zuletzt innere Unruhen verhindern oder niederhalten. Bremen hatte 1827 Bremerhaven erworben und ausgebaut, um wieder ungestörten Anschluss an den Überseehandel zu erreichen; es war dadurch finanziell angeschlagen und brauchte unter allen Umständen inneren Frieden. Zudem herrschte Angst vor der Cholera, die Europa überzog, aus den Nährböden der Elendsquartiere auf alle Bevölkerungsschichten übergriff und Bremen 1834 erstmals erfasste.

Gründung und Förderung wohltätiger Vereine durch die Bürgerelite sind daher auch eine Vernunft- und vor allem Appeasementpolitik mit dem Ziel, die bisherigen Machtverhältnisse zu bewahren. Die paternalen Machtstrukturen Bremens legten diese Formen einer Volksberuhigung nahe: Durch Beweise paternaler Güte gegen die «Kinder» des Gemeinwesens sicherten die *patres patriae* («Stadtväter») ihre Macht, indem sie individuell jeweils wie ein *pater familias* mit Sozialmassnahmen für die Bevölkerung sorgten. Daher auch die speziellen Ziele jetzt entstehender Vereine, deren Gründer damit zugleich Teilhabe am Diskurs der Zeit über Armutsursachen bewiesen, indem sie fortlaufend differenziertere Mittel zur Armutsprävention anwandten und dafür Felder wie Gesundheit, Bewahrung, Bildung und Ausbildung erschlossen.

Neben der politisch nutzbringenden Handhabung der Philanthropie fallen entsprechende Aktivitäten zahlreicher kirchlicher Würdenträger auf. Bedeutende Pastoren,[7] voran der erwähnte Treviranus, waren an bürgerlichen wohltätigen Vereinen beteiligt, sogar deren Gründer, und sie verbanden damit ähnliche Interessen wie die Regierenden: Erhalt, hauptsächlich aber Rückgewinn von Einfluss und sogar Macht. Der theologische Rationalismus der Aufklärung hatte auch innerkirchlich zu Verweltlichung geführt. Die Erweckungstheologie bot als Gegenbewegung bald nicht nur den spirituellen Weg zur Abhilfe geistlich-seelischer Not, sondern erkannte die Wirkung materieller Hilfe für körperliche Not. Mit Wichern in Hamburg als Leitgestirn führten soziale Aktivitäten von Kirchenmännern Mitte des 19. Jahrhunderts geradewegs in die Innere Mission. Treviranus, Wicherns enger Freund und Mitstreiter, entfaltete in Bremen ein vielfältiges soziales Wirken, zunächst als einfaches oder Vorstandsmitglied in bürgerlichen Vereinen, dann als Gründer von Vereinen mit reger Bürgerbeteiligung. Zwar hatten letztere vor Gründung des Vereins für Innere Mission 1849 den Status privater Vereinigungen, waren aber kirchlich ausgerichtet und verbanden Sozialmassnahmen mit Seelsorge, zum Beispiel sollten die Betreuten regelmässig an Gottesdiensten teilnehmen. So formuliert der *Verein für entlassene Gefangene:* «Es handelt sich ja darum, dass den in Sünde und Lastern Verkommenen geholfen, und sie auf den Weg des Heils geführt werden.»[8] Hier wurde bereits

missioniert, bevor es die Innere Mission im Namen zum Programm erhob, und somit benutzte auch die kirchliche Seite philanthropische Mittel zum Erhalt und Wiedergewinn von Einfluss und Macht.
1847 entstand ein Verein, mit dem die städtische Appeasementpolitik gut zu belegen ist, der als Bildungsverein für Arbeiter gegründete *Verein Vorwärts*. In diesem waren bedeutend weniger Vertreter der Bürgerelite, sondern mehr der Mittelstand führend: Lehrer, Zunftmeister des Handwerks und Zeitungsredakteure, die das Ohr am Puls der Zeit hatten. Der Verein verstand sich in einer Konkretisierung der Volksbildungsidee als Aufenthalts-, Freundschafts-, Beschäftigungs- und Lernort für die freie Zeit der männlichen arbeitenden Bevölkerung. Sein Sinn war vordergründig, die Handarbeiter aus den Kneipen fern- und vom Vertrinken ihres Lohnes abzuhalten. Daneben aber hinderte er sie, in ihrer Freizeit unter den Einfluss politischer Aufwiegelei zu kommen, indem sie anderweitig und sinnvoll beschäftigt waren. Nicht umsonst ist dieser Verein so dicht an 1848 gegründet und von der Obrigkeit nicht nur geduldet, sondern gefördert worden. Gleichzeitig steht er für zwei neue Entwicklungen im wohltätigen Vereinswesen: Mit ihm erweiterte sich Armutsprophylaxe auf Bildung und Ausbildung, und in ihm engagierten sich erstmals Vertreter des Mittelstandes an führender Stelle.

NUTZEN WEIBLICHER PHILANTHROPIE FÜR FRAUEN

Die bisherigen Beispiele philanthropischen Nutzens für Einfluss und Bedeutung, für Aufstieg in der Gesellschaft, für Erhalt und Sicherung eines persönlichen Status oder der bestehenden Gesellschaftsform betreffen Elemente einer bürgerlich-republikanischen Art von Macht des männlichen Bremer Bürgertums, und die dahingehende Bedeutung der wohltätigen Vereine schwindet ab 1870, wohl auch durch die laufende Zunahme des Frauenanteils in den bisher rein männlichen Vereinen. Beispiele für die Nutzung der Philanthropie durch die Bürgerfrauen im 19. Jahrhundert haben eine andere Qualität. Von eigentlicher Macht im Sinne von Bestimmen, Entscheiden oder Verantworten im öffentlichen Bereich waren und blieben sie weit entfernt, doch sie begannen einen Weg notwendiger Vorstufen vom eigenständigen ausserfamiliären Agieren, über Geltendmachen von Rechten bis zu einer gewissen Selbstbestimmung am Ende des Jahrhunderts, als Frauen über errungene Berufsqualifikation grössere Unabhängigkeit erlangten. Allerdings blieben ihnen selbst niedere leitende Funktionen – etwa als Schulleiterin im öffentlichen Schulwesen – vorerst noch verschlossen, und wirkliche Machtpositionen im Staatswesen ohnehin: Die erste Bremer Senatorin wurde nach 1945 ernannt. Im 19. Jahrhundert ging es um das Gewinnen von Handlungsspielräumen, und

dafür nutzten Frauen auch die Mittel der Philanthropie, mit denen sie gleichzeitig wirken und etwas bewirken konnten.

Die Frauen der Bremer Bürgerelite um 1800 hatten durchaus Einfluss, nahmen an manchen Bildungsveranstaltungen teil und standen brieflich und in Gesprächskreisen in vielfältigem Gedankenaustausch. Weibliches Empfinden und Handeln galt als zwar anders, dem männlichen aber gleichrangig, wie die damalige Bremer Lehrerin Betty Gleim (1781–1827) in ihren Schriften[9] ausführt und auch männliche Pädagogen bezeugen, die sich direkt an die Mütter wandten. Diese Frauen pflegten innerhalb ihrer Zirkel einen recht offenen Umgang mit den Männern, und die Lebenswelten von Mann und Frau waren wenig getrennt. Wie andernorts die Töchter des Adels hatten Bremerinnen der Oberschicht aufgrund ihrer Herkunft bereits eine geachtete Stellung, die sie sich mit einer gleichwertigen Eheschliessung erhielten, dennoch war auch ihr Leben weit stärker als das der Männer von Konvention bestimmt; sie konnten von der Achtung der Gesellschaft sofort ausgeschlossen werden, wenn sie dieser nicht gerecht wurden. Und sie erreichten nur als standesgemäss verheiratete Gattin die höchst mögliche Stellung, eine «alte Jungfer» blieb, selbst wenn sie über eigenes Vermögen verfügte, zweitrangig. Die Stellung einer Frau bestimmte sich demnach über ihre Herkunft aus einer einflussreichen, zur Not auch «nur» reichen, Familie und ihren Ehemann, durch den sie Frau Doktor, Frau Ältermann oder Frau Senator werden konnte.

Von diesen Frauen wurde der gleiche philanthropische Gemeinsinn erwartet und praktiziert wie von den Männern. Sie partizipierten gleichfalls an dessen nützlicher Rückwirkung, doch war diese für sie eine doppelte: Sie beförderte ihr individuelles Ansehen und gleichzeitig das des Frauenstandes allgemein. Die rein weiblichen wohltätigen Vereine, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts in Bremen gegründet wurden, vertreten drei Stufen oder Phasen, in denen vom koordiniert wohltätigen Handeln einer Frauengruppe die Frauensache insgesamt profitierte.

DIE ZWEI FRAUENVEREINE FÜR VERWUNDETE UND VERARMTE

Herkömmlich betätigte sich eine Bremer Frau philanthropisch in Gemeinschaft mit dem Ehegatten oder allenfalls als Witwe in seinem Namen bzw. zu seinem Gedächtnis und bis 1813 meist durch Spenden von Geld oder Sachwerten. Von eigentlicher oder gar eigenständiger Tätigkeit war keine Rede, bis zur kriegerischen Befreiung der deutschen Länder von Napoleons Vorherrschaft. Ebenso wie jetzt Bürger und Bürgersöhne als Freiwillige selbst zu den Waffen griffen und den «Freiheitskrieg» nicht den Berufs- oder konskribierten Soldaten überliessen, fanden ihre Frauen und Töchter ein Feld, in dem sie von den Männern

weitgehend unabhängig und selbst bestimmend tätig wurden: die Versorgung der Krieger, vor allem der verwundeten. Sie selbst formulierten es retrospektiv: «Als Deutschland zum Kampfe für Freiheit gegen fremde Übermacht erwachte, und die Blüthe seiner Männer und Jünglinge in die Reihen der Kämpfer trat, [...] blieben die Frauen nicht zurück im Eifer, der alle Gemüther herrlich entzündete. – Sie wählten sich den schönen Wirkungskreis, für die Pflege der Verwundeten und Erkrankten mit zarter Hand Sorge zu tragen.»[10]

Als wäre es ein traditionell praktiziertes Verfahren und nicht eine relativ neue Assoziierungsform, bildeten die Bürgerfrauen in vielen Orten Deutschlands zu diesem Zweck Vereine, zum Teil nach Aufrufen weiblicher Mitglieder der Fürstenhäuser, so auch in Bremen nach einem Sachspendenaufruf für das «hiesige Militair-Hospital» vom Dezember 1813 durch Henriette Klugkist (1784–1857).[11] Ausdrücklich wurden diese Initiativen von Frauen allgemein gewürdigt. So schreibt der spätere Bürgermeister Smidt in einem Brief an drei Mitglieder des Bremer Vereins, seine Schwester und zwei Schwestern seiner Frau: «[...] das Lob des bremischen Frauenvereins geht durch die ganze Welt – der Fürst Schwarzenberg hat mir gestern auch ein Schreiben an den Senat zugeschickt worin desselben aufs Ehrenvollste gedacht wird.»[12] Die Frauenvereine standen untereinander in Verbindung und beschickten gegenseitig die in Verteilerzentralen tätigen Vertreter.[13]

Frauen handelten in ihrem Verein nicht nur selbständig in allen Bereichen,[14] sie agierten mit ihm öffentlich, verteilten öffentliche Aufrufe und setzten diese sogar wie Henriette Klugkist unter eigenem Namen in die Zeitung. Sie sammelten unter vorheriger öffentlicher Bekanntmachung nach Gedenkgottesdiensten, beispielsweise am Jahrestag der Schlacht bei Leipzig, und zumindest einmal sammelten sie persönlich von Haus zu Haus, wobei sie nicht nur ihre Rolle als Damen der Gesellschaft abstreiften, sondern geradezu in die von Bettlerinnen schlüpften: Stellvertretend für die Bedürftigen baten sie um Almosen, eine demonstrative Geste persönlicher Demut und Opferbereitschaft.[15] Dennoch galt ihr Handeln als weiblicher Beitrag zu den grossen Aufgaben der Zeit; subsumiert unter Sorge für Kranke, in diesem Fall Verwundete, liess es sich dem weiblich-häuslichen Aufgabenbereich zurechnen und blieb somit innerhalb eines geduldeten Rollenverhaltens.[16] Es gab allerdings einige Frauen, die aus ihrer spezifischen Rolle ausbrachen und in Männerkleidung mit in den Kampf zogen, so auch eine Anna Lühring (1796–1866) aus Bremen. Erstaunlicherweise wurde dies als zwar übertriebenes aber doch achtenswertes patriotisches Verhalten verbucht; die Zeit tolerierte also in bestimmten Bereichen ein Überschreiten des weiblichen Repertoires.

Vom ersten Verein, der sich *Frauenverein von 1814* nannte, spaltete sich 1816 ein zweiter, *Frauenverein für verschämte Arme,* ab. Die Entwicklung beider

Vereine führte vom weit ausladenden vaterländisch-nationalen Aufschwung der Freiheitskriege zum enger regionalen Wirken für die Verwundeten in der Stadt Bremen, um sich schliesslich innerhalb des Bremer Gebietes wieder auszudehnen auf allgemeine Bedürftigkeit. Übereinstimmend blieben in beiden Vereinen Frauen nicht nur Mitglieder, sondern auch Leiterinnen, und benutzten für ihr Wirken dieselbe Methode, wie im Männer-*Verein zum Wohlthun* praktiziert: Sie teilten Bremen in Sektionen, in denen sie persönlich, selbstbestimmt und selbst verantwortlich ihre wohltätigen Aufgaben ausführten. Entscheidend ist, dass beide sich nach den Freiheitskriegen über die Brücke einer Nachsorge für Kriegsteilnehmer, ihre Angehörigen oder Hinterbliebenen der allgemeinen Armut zuwandten: «[…] da für die Heilung der Wunden die der Krieg seinen Vertheidigern geschlagen hat, jetzt allgemein und möglichst gesorgt ist: sollte nicht jene leisere Klage der im Stillen Leidenden wieder neue Rechte über unsere Herzen gewinnen müssen, und es dringende Pflicht sein, im eigenen Hause zu lindern und aufzuhelfen […]?»[17] Auf diese Weise behielten die Frauen in den Vereinen ihre einmal errungene Selbsttätigkeit, zwar noch nicht als selbst bestimmtes Berufsfeld aber doch als ein Wirkungsfeld ausserhalb von Haus und Familie. Allerdings handelten sie in Übereinstimmung mit ihrer durch Stellung und Status vorgeschriebenen Lebensform, deren Veränderung sie nicht erstrebten.

DER VEREIN FÜR ARME KRANKE FRAUEN

Trotz mehrfach herausgestellter Wertschätzung weiblichen Wirkens auf philanthropischem Gebiet und für das Gemeinwesen ist zwischen 1816 und 1867 in Bremen nur ein weiterer Frauenverein entstanden. Vergangen war die von der Aufklärung geprägte und in den Freiheitskriegen zu weiterer Aufbruchstimmung beflügelte Phase weiblichen Selbstbewusstseins. Zwar behielten die Bremer Bürgerinnen auch innerhalb einer biedermeierlich zurückgenommenen Situation ein recht hohes Mass an Selbständigkeit und Entscheidungsbefugnissen, zumal ihre Männer als Kaufleute oder Politiker monatelang abwesend sein konnten, doch die nach 1830 entstehenden allgemein wohltätigen Vereine zeigen eine für Frauen inzwischen veränderte Situation. Sie waren sogar bei Zielen, die weit mehr als die allgemeine Armenpflege der beiden Frauenvereine zum typisch weiblichen Wirkungsfeld rechneten (wie Kinderbewahranstalten oder Pflege armer Wöchnerinnen), weder Gründerinnen noch Leiterinnen, nicht einmal verzeichnete Mitglieder. Kein wohltätiger Verein führte bis zur Mitte des Jahrhunderts weibliche Mitglieder. Etwa seit 1847 setzten einige Frauen zunächst als «Herr XY Frau Witwe» die Mitgliedschaft ihres Mannes fort, und

erst mit dem wachsenden Frauenanteil im letzten Jahrhundertdrittel wurden sie als «Frau» oder «Frl.» unter eigenem Namen geführt. Ohne verzeichnete Mitgliedschaft waren sie allerdings in den genannten frauentypischen Vereinen sogar führend beteiligt: Die Gattinnen der Vorsteher leiteten und beaufsichtigten die Pflegerinnen und trafen im Wirkungsbereich der Vereine die Entscheidungen, so dass es sich nur nominell (und finanziell) um Männervereine handelte, weil die beteiligten Frauen nicht genannt wurden.[18]

Erst die Liberalisierungsbestrebungen nach 1830 begünstigten allgemein wieder weibliche Initiativen, mit denen Frauen nun auch persönliche Ziele verfolgten. So etwa die Initiatorin der neuen Bestrebungen, Amalie Sieveking (1794–1859), die aus einer sehr angesehenen Hamburger Familie stammte. Sie wollte unverheiratet ein sinnvolles Leben führen und eine geachtete Stellung halten. Ihr Wunsch allein hätte nicht zum Ziel, eine Barmherzige Schwesternschaft in der Evangelischen Kirche zu gründen, geführt, daher brachte sie mit einer Berufung durch Gott das in dieser hohen Zeit der Erweckungstheologie wirkungsvollste Argument vor, dem kaum etwas entgegenzusetzen war: «Ich wartete auf einen Wink meines Gottes, ich wartete mit Sehnsucht darauf, und ich wartete nicht vergeblich. – Die Cholera brach herein, im Spätherbst 1831, das schien mir ein Zeichen von oben herab. Nun, so tönte es freudig in meinem Innern, nun ist's an der Zeit, nun darfst du! – Ausserordentliche Ereignisse werden auch den ungewöhnlichen Schritt rechtfertigen.»[19]

Fast zehn Jahre später verfuhren Bremer Frauen praktisch und argumentativ in ähnlicher Strategie, als sie den *Weiblichen Verein für weibliche Krankenpflege* in ausdrücklicher Anlehnung an Amalie Sieveking gründeten. Auch sie erklärten sich als in ihrem Werk Geleitete, als Werkzeuge Gottes: «[…] da wir es ja wissen, […] dass *unsere* Einsicht, *unsere* Weisheit, *unser* Wille allein nicht ausreicht, […] wenn wir nicht mit fester Zuversicht vertrauen dürften auf die Hülfe des Herrn […].»[20] Und sie gewannen den neben Treviranus bedeutendsten Kirchenmann, Friedrich Ludwig Mallet (1792–1865), als Befürworter, zumal er sich als Initiator des Vereins verstehen konnte. Er veröffentlichte in seiner viel gelesenen christlichen Wochenschrift *Bremer Kirchenbote* einen Vortrag, den Amalie Sieveking zum ersten Jahrestag der Bremer Vereinsgründung hielt, und verschaffte damit ihr und dem Verein demonstrativ ein Forum.[21]

Der Verein praktizierte Krankenpflege (nicht Ausbildung dazu wie der Name vermuten lässt), und diese bestand für die Mitgliedsdamen darin, sie zu organisieren und zu beaufsichtigen, nicht etwa, sie auszuüben. Ausdrücklich nennen sie sich Besuchsverein und stehen damit in der Tradition Labsal bringender Besuche, wie sie schon im 18. Jahrhundert die Damen der englischen *landed gentry* ihren kranken Pächtern abstatteten, und wie diese verbanden sie körperliche mit seelischer Fürsorge durch Gespräche und Bibellektüre.

Der Verein und die angepassten Verhaltensformen seiner Trägerinnen wirken nicht wie ein emanzipatorischer Fortschritt. Doch genau besehen stellte er einen, wenn auch kleinen Schritt zur Selbstbestimmung dar, denn er streifte in Bremen erstmals eine Professionalisierung von Frauen: Die Vereinsdamen standen über Amalie Sieveking mit den beginnenden Bestrebungen zur Krankenpflegeausbildung in Kaiserswerth in Verbindung,[22] und sie organisierten – wie bereits in den Vereinen für arme Wöchnerinnen und Kinderbewahranstalten – die Arbeit von Frauen aus «niederen Ständen». Sie selbst blieben standesgemäss im Hintergrund, nahezu anonym und überschritten das weibliche Aufgabenrepertoire nicht. Folglich liess man sie gewähren, und sie ernteten den Segen der Kirche und die Anerkennung der Obrigkeit.

Frauen, die etwa zeitgleich direkt und selbstbestimmt versuchten, weitergehende Verwirklichungen zu erlangen, wurden gesellschaftlich diszipliniert oder ausgestossen. Ein Beispiel ist die Schriftstellerin Louise Franziska Aston, geb. Hoche (1814–1871). Als geschiedene Frau hatte sie sich um 1848 sehr frei in der Berliner Gesellschaft bewegt und war den Freischaren in den Schleswig-Holsteinischen Konflikt gefolgt, wo sie Verwundete pflegte und einen Bremer Arzt, Daniel Eduard Meier (1812–1873), kennen lernte, der in Bremen mit Gründung, Bau und Leitung der 1849–1851 errichteten neuen städtischen Krankenanstalt beauftragt war. Sie heirateten, und die freisinnige Frau war den Bremer Honoratioren ein Dorn im Auge. Sie verboten ihr ausdrücklich jede Pflegetätigkeit und nahmen das erhebliche Überschreiten der Krankenhausbaukosten als willkommenen Anlass, ihren Mann 1855 zu entlassen.[23] Ähnlich erging es zeitgleich der Bremerin Marie Mindermann (1808–1882), die es wagte, sich «regimekritisch» zu äussern, indem sie in Druckschriften Partei ergriff für den der Obrigkeit missliebigen, weil 1848 revolutionär-demokratisch agierenden Pastor Rudolph Dulon (1807–1870). Ihr brachte die Zeit der Reaktion nach 1850 Verhör, Haft und Verbot politischer Schriften. Eigenes Handeln, sogar im weiblichen Aufgabenfeld Pflege, und eigenes Denken in der Öffentlichkeit wurden bestraft und behindert; zeitnah erging es Florence Nightingale in England nicht anders.

DER VEREIN ZUR AUSBILDUNG VON FRAUEN

Dass Kriege manches und nicht zuletzt die Frauensache voran bringen, gilt auch für die Konflikte von 1864, 1866 und vor allem 1870/71. Allmählich änderte sich die Einstellung zur Frau, jetzt vor allem und als treibende Kraft die Einstellung der Frauen selbst, sichtbar daran, dass weniger Initiativen zum gemeinsamen Wirken für ein äusseres philanthropische Ziel entstanden, sondern mehr mit Wirkung auf die Frauen selbst: Massnahmen von Frauen für Frauen, bei denen

zudem Rückwirkung ebenso offen geplant und beabsichtigt war wie Wirkung. Diese Initiativen sprossen regional so zahlreich, dass eine Frauenbewegung entstand, deren bürgerliche Ausprägung alsbald im Dachverband des *Allgemeinen Deutschen Frauenvereins* zusammengefasst wurde.[24] Von jetzt an agierten die in Vereinen organisierten Frauen nicht mehr nur in einem Netzwerk loser Kontakte, sondern in einem geregelten Verbundsystem.

Den in diesem Gesamtzusammenhang 1867 in Bremen gegründeten, später in Kurzform *Frauenerwerbsverein* genannten Verein kennzeichnet eine weitere Veränderung, die nicht nur Frauen betraf: Neben der Arbeiterschaft hatte sich 1848 bekanntlich der Mittelstand zu Wort gemeldet und seine Mitspracheansprüche in der folgenden reaktionären Phase nicht aufgegeben. Auch für ihn waren Kriege von besonderer Schubkraft. Entsprechend finden sich in dem neuen Verein zahlreiche Vertreterinnen aus dem Mittelstand, und es geht nun, zumal nach den Verlusten unter der männlichen Bevölkerung, um die Lebensversorgung von Frauen über einen entlohnten Beruf. Zudem erlebte Bremen nach 1848 wirtschaftlich schwere Zeiten, und zahlreiche Töchter der gehobenen Schichten verloren die elterliche Mitgift und damit Heiratschancen. Solche finden sich auch unter den Gründerinnen des neuen Vereins.

Die Entwicklung zu seinem endgültigen Namen, *Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein,*[25] bezeugt eine signifikant vorsichtige Öffentlichkeitsarbeit und erlaubt Rückschlüsse auf die Zeitsituation. Gedanken «zur Ausdehnung der weiblichen Erwerbssphäre» seien «im Schosse des Gewerbe- und Industrie-Vereins»[26] gereift: Er begann also als Verein *für* nicht *von* Frauen, nennt sich nie Frauenverein und hat erst ab 1895 einen rein weiblichen Vorstand. Doch seit Beginn trugen Frauen seine Organisation und Tätigkeit. Zunächst unter männlichem Schutz und zusätzlich abgesichert durch Mitgliedschaft zahlreicher Damen der Oberschicht erarbeiteten sie sich erfolgreich die gewünschten Aufgabenfelder des Vereins. Ihre Ziel, die Elemente des endgültigen Namens «Erwerb und Ausbildung» von Frauen, hielten sie zunächst unscharf hinter einem Weichzeichner verborgen. Der erste Name *Verein zur Erweiterung des weiblichen Arbeitsgebiets* vermied im Titel sogar den mit Entlohnung befrachteten Begriff «Erwerb» der zitierten Formulierung zugunsten des verallgemeinernden «Arbeit». Über *Frauen-Erwerbs-Verein* erhielt er erst 1897 die endgültige Bezeichnung *Frauen-Erwerbs- und Ausbildungsverein,* hatte aber längst sein Angebot – durch Ausbildung zu Gewerbe- und Handlungsgehilfinnen – über den als weiblich definierten Arbeitsbereich hinaus erweitert.

Dieser Verein diente ganz und gar der Frauensache. Unter den Initiatorinnen findet sich Marie Mindermann und vor allem eine jüngere Frau, die Verein und Frauensache in Bremen seit 1870 besonders prägte, Ottilie Franziska Hoffmann (1835–1925). Sie stammte aus begütertem Hause, doch dessen vorübergehende

Notlage (infolge des sogenannten Getreidekrachs 1851) zwang sie zum Gelderwerb. Sie kam über Gouvernanten- und Lehrtätigkeit mehrfach nach England, zuletzt als Lehrerin der Kinder von Lord Carlisle (1843–1911), dessen Temperenzbewegung sie nach Bremen transferierte. Im *Frauenerwerbsverein* war sie treibende Kraft eines Bereichs, der nicht den primären Tendenzen entsprach, der Bildung von Frauen. Sie verwirklichte jetzt für die weibliche Bremer Bevölkerung die Volksbildungsidee, wie der *Verein Vorwärts* es 20 Jahre zuvor für Männer beabsichtigt hatte. Im Zentrum standen von ihr betreute gehobene Geselligkeiten an Sonntagnachmittagen mit einem anspruchsvollen Bildungsrepertoire aus Vorträgen und literarisch-musikalischen Darbietungen.

Das erfüllte Leben der unverheirateten, hoch geachteten Ottilie Hoffmann zeigt, was dieser Verein an Wirkung wie an Rückwirkung leistete. Seine primäre, auf die Objekte des Vereins gerichtete Zwecksetzung war deren Professionalisierung für ein finanziell unabhängiges Leben, also Ausbildung, sekundär aber ihre höhere Qualifizierung durch Bildung, beides Zielvorstellungen einer Annäherung an männliche Möglichkeiten. Nahezu gleich bedeutend war die Rückwirkung auf die Subjekte des Vereins. Die lehrend und organisierend tätigen Frauen fanden individuell ein erfüllendes vielschichtiges Wirkungsfeld, und allgemein förderten sie mit ihrer beispielgebenden Tätigkeit ebenso wie mit der Ausbildung anderer Frauen die Frauensache insgesamt, wobei sie Teil eines Dachverbandes und damit eines weiblichen Netzwerks waren, in dem sie national verbunden lokal handelten.

Um im bestehenden Machtsystem aufzusteigen oder es zu erhalten, bedienten sich Männer eher am Rande der Philanthropie; für die Veränderung der Frauensituation war sie ein weit zentraleres Mittel. In ihren Vereinen machten Frauen jeweils die Erfahrung gemeinschaftlichen Wirkens, und zuletzt war die Rückwirkung ihres Handelns auf sie selbst von einem Nebenprodukt zur Hauptsache geworden, zunächst als Möglichkeit eines selbstbestimmten unabhängigen Lebens. Insofern war der Bremer *Frauenerwerbsverein* ohne Zweifel ein philanthropischer: Er verwirklichte das als Armutsprophylaxe entwickelte Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe, das Frauen aller Schichten ein soziales Fortschreiten ermöglichte. Der Weg vom gesellschaftlichen zum politischen Einfluss, oder gar bis zur politischen Macht, um die Frauen heute noch ringen, war noch ein weiter, aber er wurde im 19. Jahrhundert auch mit den Mitteln der Philanthropie begonnen und ein gutes Stück weit beschritten.

Anmerkungen

1 Sylvelin Wissmann: *Zwischen Armenpflege und Sozialstaat. Bremer Privatwohltätigkeit im 19. Jahrhundert* (Arbeitstitel). – Diese Studie basiert auf Quellen im Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen und in der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen (StAB und StUB).
2 Vgl. Sylvelin Wissmann, «Wohltätig im Verein», in Christoph Kühberger, Clemens Sedmak (Hg.), *Aktuelle Tendenzen der Armutsforschung,* Wien 2005.
3 Sylvelin Wissmann, *Ein gutes Zeichen der Zeit. 200 Jahre Verein zum Wohlthun in Bremen,* Bremen 2004. Der Verein besteht noch heute und hatte bis zur Inflation im Schnitt 400 Mitglieder, die seitdem stetig abnahmen.
4 StAB, 7,5254. Alle Zitate in originaler Orthographie und Interpunktion.
5 Das Vereinswesen in Bremen war nicht erst netzwerkbildend, sondern vom bereits bestehenden Netzwerk der Einflussreichen getragen.
6 Brief vom 31. 1. 1840 von Georg Gottfried Treviranus, 1788–1868, Hauptpastor an der Pfarrkirche St. Martini an Johann Hinrich Wichern, 1808–1881, evangelischer Theologe in Hamburg, StAB, 7,132–1, Nr. 5.
7 Bremen war in dieser Zeit überwiegend protestantisch: die Pfarrkirchen waren reformiert, der Dom war lutherisch; um 1810 begannen unitarische Bestrebungen.
8 Gründungsaufruf 1837, StUB, Brem.b.1154, Nr. 5.
9 Etwa in: *Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts,* Leipzig 1810.
10 Aufruf 1815. Gesetze des Frauenvereins für verschämte Arme von 1816, Bremen 1822, StUB, Brem.a.829.B.3.
11 *Bremer Wöchentliche Nachrichten* 97, Beylage, 6. 12. 1813.
12 Wien, 25. 2. 1815, StAB 7, 20–518.
13 *Neue Bremer Zeitung* 210, 31. 7. 1815.
14 «Die Theilnehmerinnen werden gebeten, […] Vorsteherinnen […] zu erwählen, welche den Empfang der Beyträge, die Besorgung der Einkäufe, die zweckmässigste Vertheilung der Arbeiten und die Versendungen übernehmen.» 15. 5. 1815 (wie Anm. 10).
15 Bekanntmachung 17. 10. 1814 (wie Anm. 10); *Neue Bremer Zeitung* 210, 31. 7. 1815.
16 Vgl. Betty Gleim, *Was hat das widergeborne Deutschland von seinen Frauen zu fordern,* Bremen 1814.
17 Aufruf 1815 (wie Anm. 10). Beide Vereine sorgten für Ausbildung von Mädchen im Textilbereich.
18 Vgl. zu Kinderbewahranstalten 1838: «Ein Verein [i. e. Gruppe] von Frauen […] führt die Oberaufsicht. Ihm zur Seite stehen Männer, mit der allgemeinen, finanziellen und ärztlichen Geschäftsführung beauftragt.» StAB, 2–T.6.p.2.K.1.
19 Vortrag 25. 10. 1841. *Bremer Kirchenbote,* 5. 12. 1841.
20 Bericht des Weiblichen Vereins für weibliche Krankenpflege. Bremen Oktober 1844. Kursiv im Original gesperrt.
21 *Bremer Kirchenbote,* 5. 12. 1841 und 12. 12. 1841.
22 Ausbildung zu Krankenpflegerinnen (spätere Diakonissen) in Kaiserswerth durch Theodor Fliedner (1800–1864, evangelischer Theologe) und seine Frau.
23 Daniel Eduard Meier, *Meine Entlassung und Rechtfertigung,* Oldenburg 1855.
24 Gegründet 1865 in Leipzig von Louise Otto-Peters und Auguste Schmidt.
25 Im Folgenden stets «Frauenerwerbsverein».
26 *Jahresbericht des Vereins zur Erweiterung des weiblichen Arbeitsgebiets in Bremen für 1867,* Bremen 1868.

RESUME

LA BIENFAISANCE POUR LES BIENFAITEURS. LE DOUBLE APPORT DE LA PHILANTHROPIE. L'EXEMPLE DE BREME AU 19E SIECLE

Ce ne sont pas tellement des individus qui exercent le pouvoir dans la ville hanséatique de Brême autour de 1800. Le pouvoir est monopolisé par les puissantes familles de l'élite bourgeoise, qui influent sur la politique de la ville, surtout en faveur des intérêts du négoce. Cette élite s'engage au cours du 19e siècle dans une importante activité philanthropique. Ainsi, elle fonde de nombreuses sociétés qui développent des stratégies de plus en plus différenciées de prévention de la pauvreté. Il convient de relever que les philanthropes bourgeois profitent eux-mêmes de leur bienfaisance. Les milieux bien établis et bénéficiant déjà d'un pouvoir politique y voient un moyen de remédier aux troubles sociaux. Les jeunes hommes appartenant à cette bourgeoisie, tout comme ceux qui y aspirent, utilisent la philanthropie pour acquérir du prestige, démontrer leur légitimité et ainsi préparer le terrain afin d'être en mesure de participer eux-mêmes au pouvoir décisionnel. S'engager dans la philanthropie est un moyen particulier pour les femmes – dans un premier temps pour celles qui appartiennent à la bourgeoisie et ensuite pour les femmes en général – de commencer à se libérer de leur situation subordonnée. Le fait d'agir de manière autonome les amène d'abord à l'autodétermination, condition préalable la plus importante afin de participer potentiellement au pouvoir. Au contraire des sociétés philanthropiques généralistes, ces associations féminines s'organisent, durant le dernier tiers du 19e siècle, au niveau suprarégional.

(Traduction: Janick Marina Schaufelbuehl)